

Am Mittwoch beginnt der Krieg

...und in Berlin blühen die Krokusse.
Von einem Wochenende voller rast- und ratloser Gedanken an Russland und die Ukraine. Von Ingo Schulze

An Freitagen, mitunter schon an Donnerstagen, wird mir in E-Mails oft ein schönes Wochenende gewünscht. Dieses Wochenende verspricht tatsächlich ruhig zu werden, eine Ruhe, die mir aber unheimlich ist. Am Mittwoch beginnt der Krieg, hat Präsident Biden gesagt, und die deutschen Staatsbürger sollen die Ukraine verlassen, sagt Außenministerin Baerbock. Das fährt einem in die Knochen und katapultiert den Blutdruck nach oben. Und zugleich reizt es zum Lachen, weil es wie ein Witz klingt. Und beides ist gleichermaßen real, die Bestürzung und der Gedanke: Was für ein Unfug!

Der beste Freund der Feinde sei die Panik, sagt der Präsident der Ukraine

Wie viele Deutsche werden es sein, die jetzt die Ukraine verlassen sollen? Hat es uns in den letzten Jahren gekümmert, dass die Ukraine eines der ärmsten Länder Europas ist, dessen Lebensstandard stagniert, während er in den Nachbarländern Polen, der Türkei oder Russland besser geworden ist? Viele Ukrainer sind gezwungen, in Nachbarländern Arbeit zu suchen, wo sie zu Hungerlöhnen oftmals Arbeitsplätze einnehmen, die jene verlassen haben, die jetzt in Deutschland oder Österreich arbeiten und pflegen. Obwohl es viele gute Bücher, Zeitschriften und literarische Übersetzungen gibt, die unser Interesse an Osteuropa wecken könnten, leben wir mit dem Rücken zum Osten. Wann waren wir das letzte Mal (oder überhaupt einmal) in Polen, der Slowakei, Estland, Bosnien, Belarus, der Ukraine oder Russland? Und plötzlich liegt dieser Osten wieder im grellen Licht der Aufmerksamkeit.

Was aber soll ich glauben? Und wem? Sonst „gut informierte“ Journalisten scheinen auch nicht mehr zu wissen als ihre Leser und tragen deshalb ihre eigenen Ansichten mit besonderem Nachdruck vor. Für die meisten scheint es nur eine Frage der Zeit zu sein, wann Russland die Ukraine überfällt. Ich halte das für unwahrscheinlich, aber meine Ansicht ist nicht besser begründet als die der Warner. Ich bin offenbar nur skeptischer gegenüber Geheimdienstinformationen.

Die amerikanischen Geheimdienste betreiben folgenreiche Desinformation: im Kosovo (fragwürdige Bilder), Irakkrieg (Fälschung), Afghanistan (völlig daneben), vom Golfkrieg von 1991 (Iraker reißen Babys aus Brutkästen) oder Vietnam ganz zu schweigen. Russland hingegen wiederholt Tag für Tag, dass es nicht angreifen werde. Auch da ist Skepsis angebracht. Wenn es aber keine Vorbereitung zur Invasion ist, was ist es dann? Soll sich der Westen so fühlen, wie sich Russland fühlt – es wird bedrohlich nahe herangerückt, unter der gleichzeitigen Beteuerung, nicht anzugreifen? Die Bilder, die wir von der russischen Armee zu sehen bekommen, stammen, sofern es keine Archivbilder sind, fast ausschließlich vom russischen Verteidigungsministerium.

Macron und Putin haben hundert Minuten gesprochen – wie lange telefonieren Putin und Biden?

Und die Ukraine, um die es vor allem gehen soll? Sie kommt mir vor wie die Stille im Auge des Orkans. Vergeblich suche ich im Netz nach Anzeichen einer Mobilmachung. Unter dem Stichwort „Generalmobilmachung“ lande ich bei einem Artikel vom Frühjahr 2014. Gerade kommt die Meldung, dass der ukrainische Präsident Wolodimir Selenskiy keine Anzeichen für eine Invasion sehe. Vor ein paar Stunden muss er an diesem 12. Februar gesagt haben: „Falls Sie oder jemand anderes zusätzliche Informationen über einen 100-prozentigen Einmarsch am 16. (Februar) haben, dann geben Sie uns bitte diese Information.“ Und dann soll er sich auf Englisch an die westlichen Journalisten gewandt haben: „Der beste Freund für die Feinde ist Panik in unserem Land.“ Ähnlich hatte er sich bereits im Dezember und im Januar geäußert. Ich habe das Bedürfnis, ihm und den russischen Verlautbarungen zu glauben. Dann würde es vielleicht wirklich ein schönes Wochenende, in Berlin ist beinahe so etwas wie ein erster Frühlingstag, im Botanischen Garten blühen die Krokusse.

Bevor mich die nächste Meldung wieder aufscheucht, vergleiche ich die Rüstungsausgaben der Ukraine und von Russland. Aktuellere Daten als die von 2020 finde ich nicht im Netz. Da lag die Ukraine bei knapp 6 Milliarden Dollar. Die Ausgaben von Russland betragen laut dem Stockholm International Peace Research Institute 61,7 Milliarden, also gut das Zehnfache. Im Kriegsfall eine eindeutige Angelegenheit. Überraschenderweise verfügt aber Russland damit nur über einen um 2,5 Milliarden Dollar größeren Militäretat als Großbritannien. Rechnet man die jeweils knapp 53 Milliarden von Frankreich und

Deutschland hinzu, betragen allein die Rüstungsausgaben der drei Länder deutlich mehr als das Zweieinhalbfache von Russland, die USA allein hätten mehr als das Zwölffache.

So groß das Ungleichgewicht zwischen der Ukraine und Russland ist, deutlich größer ist das Ungleichgewicht zwischen der Nato und Russland. Ist das so schwer zu verstehen, dass sich nicht nur die Ukraine bedroht fühlen kann, sondern auch Russland? Kann man das eine akzeptieren und das andere ignorieren?

Eine Meldung von 15 Uhr: „Das US-Verteidigungsministerium teilte mit, 160 Mitglieder der Nationalgarde aus dem US-Bundesstaat Florida würden als Vorsichtsmaßnahme aus der Ukraine an einen anderen Standort in Europa verlegt. Sie seien seit November in der Ukraine gewesen, um dortige Streitkräfte zu beraten.“

Als der Krieg in Afghanistan auch nach zwanzig Jahren nicht zu gewinnen war und die USA den Abzug beschlossen, redete man die afghanische Armee stark. Die sollten jetzt alleine richten, was gemeinsam nicht geschafft worden war. Als deutlich wurde, dass dies auch nicht funktioniert, hieß es, ein halbes Jahr lang halten sie mindestens durch, dann waren es drei Monate, irgendwann drei Wochen. Eine Vielzahl von Kommentatoren waren maßlos enttäuscht von der afghanischen Armee, dass sie nicht gekämpft hatte, und bemerkten ihren eigenen Zynismus nicht mal. Und wenn sie gekämpft hätten? Ein paar tausend oder zehntausend Tote mehr? Noch mehr Verstümmelte, noch mehr Flüchtlinge, noch mehr Trümmer?

Eigentlich will ich mir nur die Bundesliga-Ergebnisse ansehen (unglaublich, Bochum besiegt Bayern!) und lande doch wieder im „Liveticker“: Gerade telefonieren Putin und Biden miteinander. Vorher haben Macron und Putin hundert Minuten miteinander gesprochen. Wie lang dauert dieses Telefonat?

Erstaunlich viele ehemalige Zivildienstleistende sprechen jetzt von Waffenlieferungen

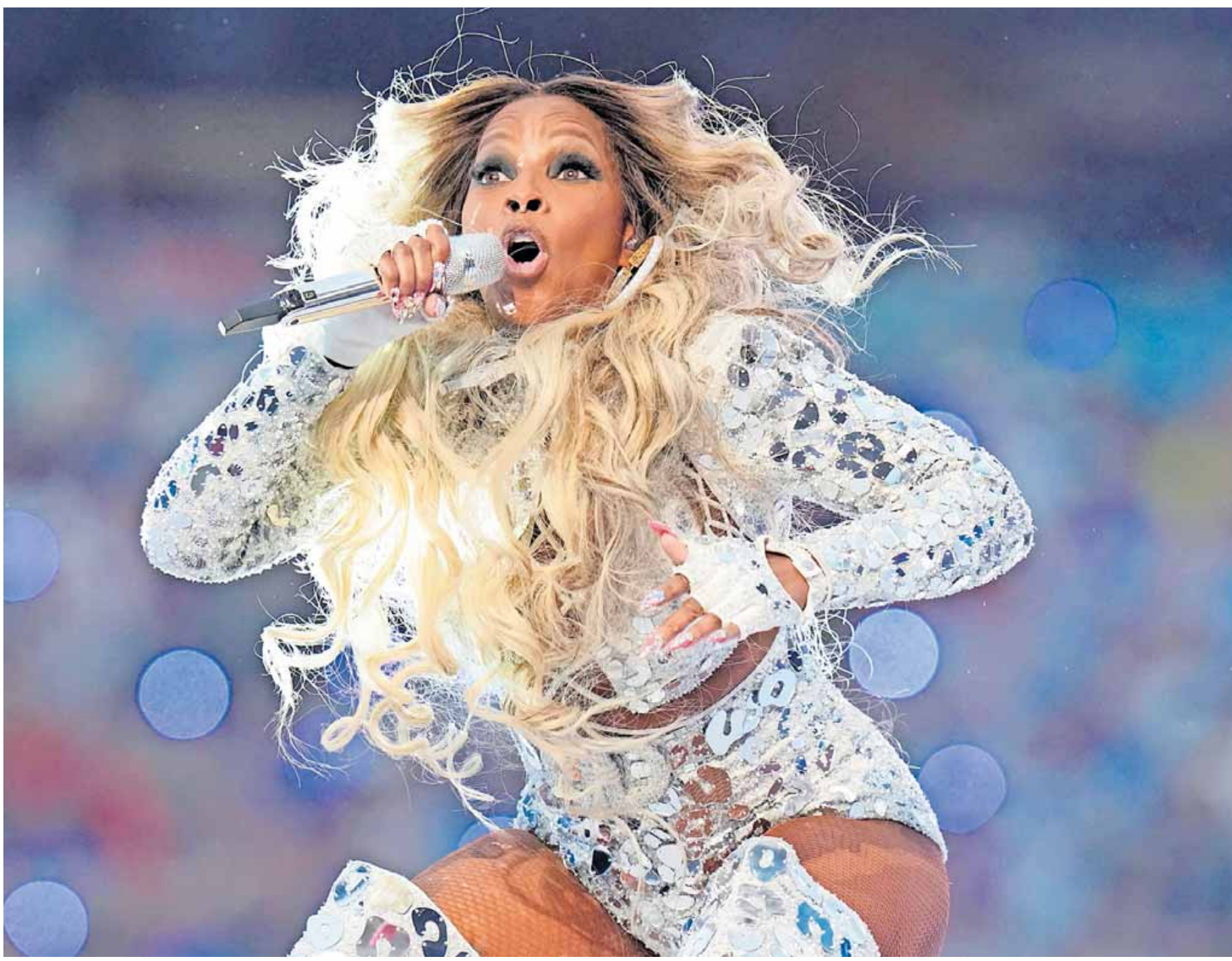
Wann hat der Schlamassel begonnen? Man müsste bis 1990 zurückgehen, die Auflösung des einen Militärbündnisses und das Erstarken des anderen. Eben noch gehörten wir Ostdeutschen zum Warschauer Vertrag, plötzlich waren wir Mitglied der Nato. Es ging so schnell, dass es nicht mal eine öffentliche Diskussion darüber gab. 2008 ermutigte Bush junior Georgien und die Ukraine, den Antrag auf Mitgliedschaft in der Nato zu stellen. Seither verschlechterte sich das Verhältnis zwischen Russland und dem Westen kontinuierlich. Wieder der Ticker: „Einige tausend Demonstranten in Kiew. Teilnehmer der Kundgebung tragen ukrainische Flaggen und Transparente mit Aufschriften wie ‚Ruhm der Ukraine‘ und ‚Invasoren müssen sterben!‘“

Bütkofer fordert im Falle einer Invasion Waffenlieferung. Es sind erstaunlich viele ehemalige Zivildienstleistende, die jetzt von Waffen sprechen. Würden wir anders diskutieren, gäbe es noch die Wehrpflicht und wir müssten fürchten, dass Eltern, Geschwister, Kinder, Enkel, Freunde in den Krieg müssten oder wir selbst?

Selbst wenn die Bundeswehr ihre komplette Ausrüstung der Ukraine (der regulären Armee und den Milizen) überlassen würde – wäre man danach der Lösung des Konflikts, also gegenseitigen Sicherheitsgarantien, auch nur ein Stück näher?

Die beiden Präsidenten telefonieren hoffentlich immer noch. Draußen ist es dunkel geworden. Ich habe mir vorgenommen, heute Abend nicht mehr Nachrichten zu sehen. Vielleicht erst wieder am Montag. Ich weiß nicht, ob ich das durchhalte. Würde ich am Dienstag einen anderen Artikel schreiben? Oder am Mittwoch? Am nächsten Samstag werde ich bei einer Veranstaltung sein, in der es um die fürchterliche Lage in Belarus geht, von der kaum noch die Rede ist. Während Olaf Scholz nach Kiew und Moskau fliegt, werde ich weiter an einem Aufsatz sitzen, die Abgabe drängt, es geht um das Dialogische, darum, dass Vereinfachungen ein Vergehen sind, dass es die Eindeutigkeit von Gut und Böse bestenfalls im Märchen gibt, dass das, was ich sage, auch von meinem Gegenüber abhängt, so wie das, was mein Gegenüber sagt, auch von mir beeinflusst ist, dass es gilt, Differenzierungen zu schaffen und die Ängste des anderen anzuerkennen, selbst dann, wenn ich finde, dass er keine Angst haben muss. Und ich werde mich zur Konzentration zwingen müssen, um nicht immer wieder in den Liveticker zu sehen. Aber wenigstens ist dann kein Wochenende mehr.

Ingo Schulze, geboren 1962 in Dresden, ist Schriftsteller. 2020 erschien sein bislang letzter Roman „Die rechtschaffenen Mörder“, im Januar 2022 der Essayband „Der Amerikaner, der den Kolumbus zuerst entdeckte...“



Zwei Songfragmente, dann war es vorbei: Mary J. Blige.

FOTO: CHRIS O'MEARA/AFP

Kniefall im Puppenhaus

Altstars des Rap wie Eminem, Mary J. Blige und Snoop Dogg versuchen in der Super-Bowl-Halbzeit nachzuholen, was 30 Jahre lang verpasst wurde

Der stärkste, anrührendste, für viele bestimmt auch unerhörteste Moment der 56. Super-Bowl-Half-Time-Show kam nach rund elf Minuten, also fast schon gegen Schluss. Der Rapper Eminem, im rüden schwarzen Kapuzenpulli überm grauen Hemd, hatte eben eine Kurzversion seines alten Hits „Lose Yourself“ zu Ende gebracht. Ein turbulentes Ensemble hatte ihn begleitet oder zumindest so getan, auf dem Dach eines der fünf Containerhäuschen, die als Bühnenkonstruktion in der Mitte des Spielfelds aufgereiht worden waren.

Danach ließ Eminem erst das Mikrofon sinken. Anschließend den Kopf, dann auch den Rest des Körpers. Er kniete nieder und schwie, 30 Sekunden lang, was bei einer knapp viertelstündigen Show eine ungeheure Zeit ist. Für die Begleitmusik zur Geste setzte sich Dr. Dre, der Starproduzent, Gangsterrapper und seinerzeit essenzielle Karrierehelfer Eminems, an einen weißen Flügel. Und spielte wie der Hofkapellmeister den Beginn von „I Ain't Mad at Cha“, einem noch älteren Stück von Tupac Shakur. Bis in dieser Halbzeitrevue im Football-Endspiel zwischen den Los Angeles Rams und den Cincinnati Bengals der nächste Programmpunkt wie ein schwarzer Blitz einschlug.

Eminems Kniefall war natürlich eine Hommage an Colin Kaepernick. Kaepernick, der früher bei den San Francisco 49ers spielte, war vor einem Spiel im August 2016 beim Abspielen der US-Hymne in der Hocke verharnt, um gegen rassistische Polizeigewalt sowie Diskriminierung innerhalb der National Football League zu protestieren, wodurch er sich zur Symbolfigur machte, aber auch zur Persona non grata der National Football League. Shakur wiederum ist einer der großen Toten des Hip-Hop, 1996 bei einem Attentat erschossen, bis heute ein ungeklärter Fall.

Dass die Liga ein strukturelles Rassismussproblem hat, obwohl ihre Teams aus rund 70 Prozent schwarzen Spielern bestehen, ist lange bekannt. Derzeit läuft unter anderem die Klage des Trainers Brian Flores, der Argumente und Indizien dafür ge-

sammelt haben soll, dass in den Führungsreihen die allermeisten Jobs gezielt an weiße Kandidaten vergeben werden. So gesehen war Eminems Geste – vor rund 100 000 Zuschauern im SoFi Stadium in Inglewood und einem viele Millionen großen TV-Publikum – durchaus ein scharfer Kratzer in der Partyglasur, die traditionell über dem Super-Bowl-Feiertag liegt und in die Welt hinausglitzert.

Wobei das diesjährige Event schon vor dem Start etwas zumindest andeutungsweise Politisches hatte. Seit 55 Jahren gibt es den Super Bowl und seine Halbzeitmusik, seit den späten Achtzigern wird sie verstärkt von Pop- und Rockkünstlern bestritten. Die Ausgabe von 2022 war jedoch die erste der Geschichte, in der Rapperinnen und Rapper auftraten.

Das ist erstaunlich und geradezu spektakulär, denn Hip-Hop ist seit den 90er-Jahren zum beliebtesten und erfolgreichsten

Popmusikgenre aufgestiegen, nicht nur in den USA. Dass er beim Footballfinale erst jetzt berücksichtigt wurde, hat neben direktem oder latentem Rassismus wohl auch mit gewissen Zwangsvorstellungen von Jugendschutz zu tun. Der Super Bowl versteht sich als familientaugliche Unterhaltung, die so drogen- und schimpfwortfrei wie möglich bleiben will. Nachdem bei der Show von 2004 gegen alle Absprachen die rechte Brust von Janet Jackson entblößt wurde, buchte die NFL in den folgenden sechs Jahren dann auch zur Strafe nur gut abgehangenen Rock, von Paul McCartney bis The Who. Erst nach dieser Ausnüchterung durften die Präsentationen wieder eine Unze riskanter und tanzbarer werden.

Und so fühlte sich die große Rapshow am Sonntag dann auch an: Als ob in nur 14 Minuten wirklich alles nachgeholt werden musste, was man in den vergangenen 30 Jahren verpasst hatte. Neben Dr. Dre, der

ganz in Schwarz als rappender, knöpfchen-drehender Conférencier durchs Programm führte, stand am Anfang der in einem blauen Strampelanzug gekleidete Snoop Dogg auf der Feldbühne. Aus Containern hatte man eine Art Puppenhaus aufgebaut, durch das die Stars sich bewegten, umschwirrt von Statisten und mimenden Musikern. Minimalistisch, aber auch irgendwie eingekastelt.

Im Partyraum hing plötzlich 50 Cent kopfüber von der Decke, brachte seinen größten Hit „In Da Club“, und schon ging die Aufmerksamkeit wieder nach oben, rauf aufs Dach. Dort sang Mary J. Blige mit einer silbernen glänzenden Chorus-Line zwei Songfragmente, ließ sich – von einer Drohne gefilmt – nach hinten zu Boden fallen. Und übergab fliegend an Kendrick Lamar, den vergleichsweise jungen, nachgewachsenen Genre-Erneuerer, der auf dem Rasenvorplatz sein Stück „Alright“ von 2015 brachte. Der Song ist eine Hymne der „Black Lives Matter“-Bewegung und war mit einigem Abstand der jüngste Song der Halbzeitshow.

Und das war bei aller gloriosen Freude, mit der sich die Freundinnen und Freunde auf den Rängen und Sofas von dieser Rap-Revue gewiegt haben dürften, auch das schwerste Problem dieses Showkonzerts: Es war mit wenigen Ausnahmen ein Tribut an auch schon wieder uralte Zeiten, dargeboten von Helden, die sich heute zum großen Teil mit der Verwaltung des eigenen Ruhms und ihrer diversen Firmenanteile beschäftigen. Dass Eminems Kniefall dem Ereignis trotz allem etwas kämpferische Farbe verleihen konnte, bleibt als starkes Zeichen stehen.

Schwer zu verstehen ist dagegen, dass Anderson Paak, einer der interessantesten Rapper der Gegenwart, bei seinem Kurzauftritt den Mund nicht mal öffnen durfte. Er saß als Statist am Schlagzeug, trommelte zum Playback und lächelte in die Satellitenübertragung hinein. Sollte das mit der Hip-Hop-Super-Bowl ernst gemeint gewesen sein, wäre für die kommenden Jahre jedenfalls noch genug neuer Stoff übrig.

JOACHIM HENTSCHEL



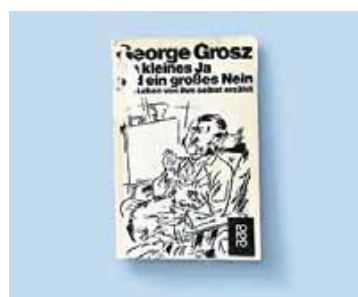
Referenz an Black Lives Matter: Rapper Eminem kniet wie einst der Football-Spieler Colin Kaepernick.

FOTO: VALERIE MACON/AFP

Ein herzliches Nein

George Grosz erinnert sich an Thomas Mann und andere

NICHTS NEUES



ter den Nazis als entartet. Im sicheren Manhattan trifft man sich eines Mittags mit dem Ehepaar Thomas Mann zum Lunch. Schreiend komisch gibt Grosz ein völlig missglücktes Mittagessen wieder, bei dem vor allem er selbst komplett die Fassung verliert. Unter missbilligenden Blicken der jeweiligen Ehefrauen und vielen unter dem Tisch verteilten Schienbeintritten geraten die Männer über die Frage in Streit, wie lange Hitler wohl an der Macht bleibt. Mann glaubt, höchstens sechs Monate. Das bringt Grosz, der das für naiv hält, direkt auf die Palme. Er feicht ohnehin voreingenommen auf den feinen Herrn Mann, dem er die Gabe attestiert, mit kühler Grazie Ja und Nein zugleich zu sagen, was für Grosz, der sehr gerne laut Nein denkt, nichts Gutes ist. Man

geht kalt auseinander, wird sich nie wiedersehen.

Grosz kannte auch Brecht, dessen Art, sich zu kleiden, er liebevoll wiedergibt. Dünne Lederkrawatte wie ein Automechaniker, wattierte Schultern, keilförmige Hosen. „Ohne das mönchsartige Gesicht mit dem in die Stirn gekämmten Haar hätte er ausgeden wie ein Chauffeur mit einem Schuss russischen Volkskommisars.“ Er war mit dem genialen Drehbuchautor Ben Hecht befreundet, erfand den Dadaismus mit (den er als ziemlichen Blödsinn abtut), besuchte Karl May in dessen Haus (und war damit von der Karl-May-Liebe seiner Jugend geheilt). Warum dieses Buch vergriffen ist, müsste ein dem das 21. Jahrhundert vielleicht mal erklären.

FOTO: RORORO; BEARBEITUNG:SZ